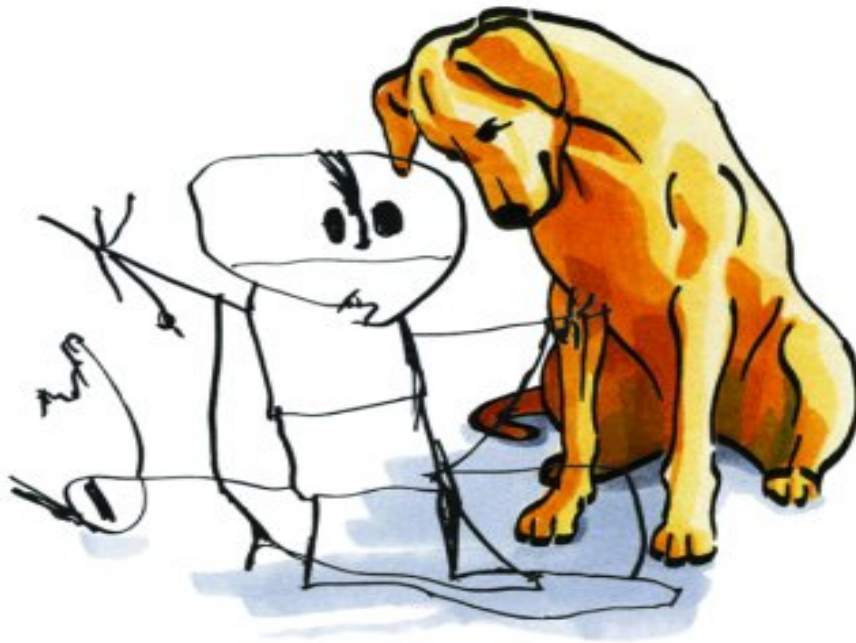


Michael Grewe · Inez Meyer



Hunde brauchen klare Grenzen

Gesetze
einer
Freundschaft

KOSMOS

Für Bettina, Hannah und Niklas

Michael Grewe · Inez Meyer

Hunde brauchen klare Grenzen

Gesetze
einer
Freundschaft

KOSMOS

INHALT

ZUM GELEIT

WARUM NOCH EIN HUNDEBUCH?

WIE ALLES ANFING

DER HUND HEUTE – EIN HUNDELEBEN?

Wie aber wurde er zum Hund?

Veränderung der Haltungsbedingungen

Ernährung unserer Hunde

ERZIEHUNG

Erziehung – was ist das?

Hunde sind Opportunisten – und das ist gut so

Ich und Du – wo ist da die Grenze?

Erziehungsziele

SELBSTHILFE, EXPERTENHILFE

Eins, zwei, drei ... viele Bücher über Erziehung

Hilfe in der Hundeschule

Hundetraining – fachlich kompetent?

Flüstern alle Hundetrainer gleich?

DIE DREI GRUNDLEGENDEN ARBEITSWEISEN VON HUNDESCHULEN

Schau mich an – Umlenken, Ablenken, Vermeiden

*Ein Schritt vor und zwei zurück – Desensibilisierung und
Gegenkonditionierung*

Die Konfliktannahme

MODETRENDS UND IHRE FOLGEN

Positiv verstärkt durchs Leben – das Klickertraining

Ich gähne, also bin ich ein Hund – Beschwichtigungssignale

Ignorieren – statt handeln

Jetzt kommen die Profis – Verhaltenstherapie

DIE DREI PROBLEME DER HUNDEHALTER

Ich mach dich Messer – der sich aggressiv verhaltende Hund

Ich bin dann mal kurz weg – der jagende Hund

Ich bin gar nicht erst da – der sich ängstlich verhaltende Hund

GESETZE EINER FREUNDSCHAFT

Grenzen und Freiheit

ERIK – EHRFURCHT VOR DEM LEBEN

SERVICE

ZUM GELEIT

(von Dr. Dorit Urd Feddersen-Petersen)

Warum noch ein Hundebuch? So lautet die Überschrift des ersten Kapitels. Die Antwort fällt sehr leicht: weil es ein so herausragendes Buch über das Soziale des Menschen und der Hunde schlicht nicht gibt. Es geht also um das Sozialverhalten und dessen Gesetze, das Miteinander, die aus den Kommunikationen resultierenden Beziehungen und den Weg zur Bindung, mit allen Missverständnissen und Irrwegen, die Menschen so beschreiten. Es geht um das Zusammenleben mit einem Haustier, das Sozialpartner wurde, es geht um Freundschaft.

So ist ein Fazit dieses Buches ganz konsequent:

»Mit Herz und mit Seele und mit der Freude aneinander«. Eben. Und weiter: »Menschen und Hunde gehören zusammen«. Es möge so bleiben.

Dieses Buch ragt heraus aus der Vielfalt der Hundeliteratur, und dieses aus vielerlei Gründen.

Meisterhaft und unterhaltsam, also rundum gelungen, wird das faszinierende Zusammenleben von Mensch und Hund gezeichnet, werden Fallstudien erzählt. So haben wir es mit einer Monografie zu tun, die sich dem Sozialverbund Hund-Mensch widmet.

Ein Beispiel: Man löst Probleme, Konflikte nicht mit Leckereien. Es sind soziale Konflikte, die der Mensch mit dem Hund regeln muss. Statt Salami Bindung und Vertrauen, den abgesteckten Rahmen, in dem sich der Hund frei verhalten kann, und der ihm soziale Sicherheit bietet. Dazu sind wir da.

Die Beispiele mit den Kindern sind hervorragend geschrieben und machen verblüffend klar, dass es bei Erziehungsakten nicht um Dressurakte geht. Lerntheorie und Sozialverhalten haben nichts miteinander zu tun. Gar nichts.

Ich mag, wie Michael Grewe all das erzählt, was Inez Meyer so brillant in Worte setzt, auch den trockenen Humor. Keine Manipulationen also, vielmehr den Hund und sein soziales Problem ernst nehmen. Alles andere wäre unfair und falsch. Sehe ich auch so.

Klug geschrieben, amüsan zu lesen. Desensibilisierung und Gegenkonditionierung, die inflationär für jedwede Probleme angepriesen werden, »nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft«, geraten an ihre Grenzen, wenn genau beschrieben wird, was möglich ist – und was nicht.

Das Klickertraining als »sozialer Versager« – es ist ja einst auch nicht für den sozialen Auftrag ersonnen worden. Pascal mit dem Nudelschnipsen beim Restaurantbesuch verdeutlicht die Nöte der zum Ignorieren verdonnerten Eltern. Herrlich beschrieben und so klar in der Botschaft! Ignorieren und Ignoranz.

»Erziehung hat mit Beziehung zu tun, nicht mit Anleitungen. Mit Persönlichkeit anstelle starrer Vorgaben. Mit Herz und mit Seele und mit der Freude aneinander.«

Es ist ein kluges, ein tiefsinniges Buch, jedoch mit einem anrührenden Selbstverständnis und von so leichter Hand geschrieben. Es ist nicht nur gut verständlich, man liest es in sich hinein, lächelnd oder auch lachend, ernst oder traurig. Es erweckt Emotionen und macht auch betroffen. So ist das also, ja, das kenne ich. Der Wiedererkennungseffekt ist groß und führt zum Verständnis etlicher bis dato nicht weiter beachteter Begebenheiten.

Dem Hund ist es als einzigem der domestizierten Tiere gelungen, »sich dem Zusammenleben mit dem Menschen so optimal anzupassen, dass wir ihn als eine Art Du empfinden«.

Beispiele aus unserem Leben, erzählt mit intelligentem Humor. Humor ist immer intelligent? Nein, das finde ich nicht, denn Humor und Witz werden

leider allzu oft verwechselt. Die Texte dieses Buches über Hunde und Menschen sind keineswegs witzig.

Doch vieles erheitert. Ich habe mich sehr amüsiert, häufig lachen müssen. Und Frohsinn fehlt uns doch, oder? Ein humorvoller Grundton durchzieht das Buch, ich meine den klugen Humor als »dauernde Stimmung des Herzens«, wie Curt Goetz einst so treffend formulierte.

Michael Grewe hat den Finger am Puls des Zeitgeistes und fühlt uns zudem noch auf den Zahn – wobei er sich selbst nicht ausnimmt. Auch die Parallelen zwischen Mensch und Hund werden mit liebevoller Ironie aufgezeigt, beispielhaft – und sie überzeugen.

Strategische Manipulationen beherrschen Hunde und Kinder – und wir lieben sie. Sie uns auch, das ist gewiss. Dass aber auch sie ihre Ziele erreichen wollen und dafür so einiges einsetzen, ist ebenso gewiss.

Also, verspielt-versponnener Wortwitz und feinsinniger Humor durchziehen die Zeilen, die Hunden und Menschen gewidmet sind, ihren sozialen Möglichkeiten und Fähigkeiten, ihrem Miteinander, immer wieder getrübt durch den Menschen, der nicht versteht. Es ist ein klug konzipiertes Buch über soziales Leben unter Menschen und Hunden in unserer Gesellschaft. Es basiert auf solidem Fundament und großer Erfahrung. Und der Ton stimmt: Hier wird niemand belehrt, so von oben herab. Der Ton ist liebevoll.

Etwas Besonderes entstand, weil dieses Buch einen gedanklichen Überbau hat, der integrativ ist und die zu Recht geübte Kritik am Leben mit dem Hund, an all den Ungereimtheiten seines Trainings oder seiner Therapie und anderem Unverstandenen, schlussendlich zum versöhnlichen Ende führt – und weil das Buch so vortrefflich geschrieben ist. Literarische Qualität erwartet man in diesem Bereich nicht unbedingt. Findet man sie, so erfreut das. Mir jedenfalls geht es so.

Hinzu kommt, dass unser Leben mit so viel intelligentem Gefühl und dem gebührenden Abstand betrachtet wird, der Humor, die Selbstbetrachtung nie auslöst. Ich kann mich nicht daran erinnern, ein Sachbuch mit so viel Freude und Gewinn gelesen zu haben.

Im Übrigen will es nur Kenntnisse verbreiten, ist nicht auf Zustimmung aus, es berichtet lediglich. Man lernt, wenn man muss. Man lernt, wenn man einen Ausweg will, dann lernt man rücksichtslos.

Es gibt Bücher, die glücklich machen. Dieses Buch ist so eines. Danke, Inez und Michael!

Dr. Dorit Urd Feddersen-Petersen

Ethologin am Institut für Haustierkunde der Universität Kiel

WARUM NOCH EIN HUNDEBUCH?

Warum noch ein Hundebuch? Um es vorwegzunehmen: Hier geht es nicht um Tipps und es gibt keine Anleitungen. Hier geht es um den Hund und um die Frage, warum wir heute mehr Probleme mit Hunden haben – und sie mit uns – als je zuvor.

Probleme?

Futter im Übermaß, regelmäßige und abwechslungsreiche Beschäftigung, modernste medizinische Betreuung – welche Probleme?

Erziehungsprobleme.

Also doch Tipps, wie mache ich es richtig?

Nein, denn Erziehung hat mit Beziehung zu tun, nicht mit Anleitungen. Mit Persönlichkeit anstelle starrer Vorgaben. Mit Herz und mit Seele und mit der Freude aneinander.

Mensch und Hund verbindet eine lange gemeinsame Geschichte, eine Geschichte, im Verlauf derer der Hund zum sprichwörtlich »besten Freund« des Menschen wurde.

Kurzum: Es geht um Freundschaft. Und um die Gesetze dieser Freundschaft.

Was ist los mit unseren Hunden? Was ist Hunderziehung eigentlich? Was genau machen Hundetrainer, Verhaltensberater, Tierpsychologen? Warum haben Menschen Schwierigkeiten mit ihren Hunden, obwohl sie sich viel

Mühe geben, alles richtig zu machen? Warum sind Hunde hyperaktiv, warum bekommen sie Depressionen, warum nerven sie ihre Umwelt? Warum leben so viele Hunde nicht mit ihren Menschen, sondern werden in Tierheimen abgegeben? Was ist los in der Hundezucht? Was fressen Hunde eigentlich? Wie steht es mit aggressiven oder mit jagenden Hunden? Was sind Verhaltensstörungen – und was unterscheidet sie von störendem Verhalten? Wie geht man mit ängstlichen Hunden um? Was erwarten Hunde von ihren Menschen und umgekehrt – und passt das noch zusammen?

Das sind eine ganze Menge Fragen, die ich beantworten möchte. Es geht mir dabei nicht um das Propagieren noch einer »Methode«. Methoden haben wir genügend auf dem Hundemarkt. Fast scheint es, je mehr Methoden wir haben, umso desorientierter sind die Hundehalter und damit auch ihre Hunde. Ich habe mir vorgenommen, Klarheit in das Chaos zu bringen und greifbare, nachvollziehbare Antworten auf die Fragen vieler Hundehalter zu geben.

Menschen und Hunde gehören zusammen. Das war schon immer so und soll auch so bleiben. Dafür schreibe ich dieses Buch.

WIE ALLES ANFING

Um Hunde und Menschen heute verstehen und deuten zu können erscheint mir nichts logischer, als am Anfang dieser Beziehung zu beginnen. Wir begeben uns also auf eine kleine Zeitreise in unsere Vergangenheit. Fest steht, der heutige Haushund war einmal ein Wolf. Erwiesen ist auch, dass unser Haushund nur diesen einen Vorfahren hatte. Der berühmte Ethologe Konrad Lorenz war noch 1950 in seinem Buch »So kam der Mensch auf den Hund« davon ausgegangen, dass der Hund sich sowohl auf den Goldschakal als auch auf den Wolf zurückverfolgen lässt. Weitere Studien über das Größenverhältnis zwischen Körper und Hirn an Wild- und Haustieren haben dies jedoch widerlegt.

Unser Hund ist also ein Wolf. Nein: Er war ein Wolf. Heute ist er ein Hund. Trotz seiner Verwandtschaft mit dem Wolf besitzt er viele typisch wölfische Eigenschaften nicht mehr. Im Laufe seiner Entwicklung hat er jedoch nicht nur Merkmale verloren, er hat sich angepasst und im Zuge dieser Anpassung zahlreiche Eigenschaften hinzugewonnen. Er ist also nicht eine Art abgespekter Wolf, er ist ein Hund. Diesem Hund ist es als einzigem der domestizierten Tiere gelungen, sich dem Zusammenleben mit dem Menschen so optimal anzupassen, dass wir ihn als eine Art »Du« empfinden. Die extreme Anpassung an uns Menschen hat aber gerade in jüngster Zeit dem Hund nicht nur Vorteile, sondern auch einige Nachteile gebracht. Zum Beispiel den, dass wir ihn so gar nicht mehr als das sehen, was er ist: nämlich ein Hund. Also ein Tier mit eigenen Bedürfnissen, mit einem eigenen Verhaltensrepertoire und einer Sichtweise auf die Welt, die sich nicht zwangsläufig mit der unsrigen deckt.

WIE ABER WURDE ER ZUM HUND?

So genau weiß das niemand, aber es gibt Mutmaßungen.

Zum Beispiel die, dass vor etwa 15.000 Jahren Menschen Wolfswelpen, aus welchen Gründen auch immer, verlassen aufgefunden und zu sich genommen haben. Frauen, die gerade über Milch verfügten, säugten die kleinen Welpen und man zog sie gemeinsam groß. Und dann? War das schon der Hund? Ging er gemeinsam mit dem Menschen auf die Jagd? Wohl kaum. Ein erster Schritt könnte es aber dennoch gewesen sein, zumal es zahlreiche Belege dafür gibt, dass in anderen Kulturkreisen auch heute noch Tierkinder von Frauen gesäugt werden. In Asien sind es kleine Ferkel, woanders sind es vereinzelt Affenbabys, die so genährt werden. Doch selbst wenn es sich tatsächlich so abgespielt haben sollte, steht fest, dass dieser Umstand alleine nicht zum »Hauswolf« geführt haben kann.

Eine weitere Theorie geht von einer »Verringerung der Fluchtdistanz« aus. Die damals noch nicht sesshaften Menschen hinterließen verwertbare Reste an ihrem Lager, wenn sie weiterzogen. Der Tisch war also gedeckt, und die Wölfe konnten, ohne auf die Jagd zu gehen, die Reste genießen. Die Jagd auf große Beutetiere kostet einerseits viel Kraft und Energie und birgt andererseits ein hohes Verletzungsrisiko. Die Wölfe lungerten also um die Lager der Menschen herum und fraßen deren nicht mehr verwertbare Nahrungsreste und Exkremete. Mit der Zeit – und für derartige Entwicklungen bedarf es viel Zeit – verloren sie zunehmend ihre Scheu vor dem Menschen. Ein Anbindungsprozess der Wölfe an den Menschen könnte jetzt begonnen haben. Doch wie ging es weiter? Waren das bereits Jagdgebrauchswölfe? Gab es hier und da auch schon kleine Schoßwölfchen? Ich denke nicht.

Fällt das Wort Wolf, taucht vor unserem geistigen Auge interessanterweise immer der eindrucksvolle nordische Wolfstyp auf: groß, kräftig und wunderschön. Vor allem aber kräftig, sehr kräftig sogar! Das ist doch seltsam, dass wir immer an diesen Wolfstypus denken. Man stelle sich nur vor, wie dieser zwar wunderschöne, aber eben auch große und sehr kräftige

Wolf sich mit den damaligen Menschen, insbesondere mit den Kindern, um die Beute stritt. Wir wissen, dass es beim Fressen der Caniden eigentlich immer um die Wurst geht. Freundschaft oder Verwandtschaft sind keine Hinderungsgründe für eine auch mal etwas heftigere Zurechtweisung – mitunter unter Einsatz der Zähne. Vielleicht geschah dies nicht bei jeder Mahlzeit, doch wenn es auch nur gelegentlich so ablief, dürfte der Mensch keine Chance gegen den Wolf gehabt haben. Letzterer hätte also ein hohes Gefahrenpotenzial besonders für Kinder dargestellt. Warum in aller Welt sollten Menschen freiwillig dieses Risiko eingegangen sein?

Neuere wissenschaftliche Studien untersuchen den viel kleineren und ungleich leichteren Chinesischen Wolf. Bei einem solch kleinen Wolf wäre im Falle einer Auseinandersetzung die Gefahr für den Menschen sehr viel geringer gewesen, da diese Wölfe nicht annähernd über die Kräfte eines großen, nordischen Wolfs verfügen. Die Vorstellung ist zwar weniger romantisch, dafür aber umso einleuchtender, dass nämlich der Anbindungsprozess des Wolfes an den Menschen mit dem kleineren, asiatischen Wolfstyp begonnen hat.

Wenn es denn so war.

Es könnte auch ganz anders gewesen sein. Vielleicht waren damals die Menschen ausschließlich Sammler und töteten keine Tiere zum Verzehr. Was wäre, wenn der damalige Wolf Menschen gegenüber keinerlei Scheu gezeigt hätte und sich die Frage der Anbindung an den Menschen gar nicht so stellte? Schließlich existieren auch heute noch vereinzelt Gegenden auf dieser Welt, in der Tiere nicht die geringste Scheu gegenüber Menschen zeigen. Das sind Gebiete, in denen der Mensch die Tiere weder jagt noch jemals gejagt hat. Dazu gehören Vogelpopulationen im Norden Europas, einige Inseln auf der südlichen Erdhalbkugel und noch wenige andere Gebiete, in denen Tiere, aber eben keine Menschen leben. Es müssten auch nicht alle Menschen weltweit Sammler gewesen sein, es reicht vollkommen, dass es in einer Region so war und vielleicht ausgerechnet hier die kleinen Wölfe lebten, vor denen sich Menschen nicht fürchten mussten. Weiter vorstellbar ist, dass auch hier die Frauen aus der ersten Theorie einen oder mehrere Wolfswelpen säugten.

Wie auch immer es gewesen sein mochte – auf einmal war er da, der Wolf. Sicherlich verging trotz dieser wie auch immer gearteten Anbindung an den Menschen noch eine lange Zeit, ehe aus dem Wildtier Wolf das Haustier Hund wurde. In dieser Zeit jedoch muss es bereits gute Gründe für den Menschen gegeben haben, Wölfe in seiner näheren Umgebung zu dulden oder sich ihre Nähe gar ausdrücklich zu wünschen. Damals handelte es sich mit Sicherheit noch nicht um eine soziale Anbindung. Niemand fand es so richtig schön und toll, einen Wolf zu haben oder hatte gar das Bedürfnis, mit dem Wolf gemeinsam ein paar kuschelige Stunden vor dem Lagerfeuer zu verbringen. Zum Kuscheln eigneten sich Wölfe damals so wenig wie heute. Auch der Hygienegedanke, also das Lager frei von Ungeziefer zu halten oder durch das Fressen der menschlichen Exkremente durch die Wölfe der Verbreitung von Krankheiten vorzubeugen, kann es nicht gewesen sein. Die damals noch nicht sesshaften Menschen lösten dieses Problem ganz einfach dadurch, dass sie das Lager wechselten. Die außerordentlich hohen Sinnesleistungen der Wölfe aber könnten genau diesen Grund geliefert haben. Gefahren durch andere Tiere oder umherziehende Menschengruppen wurden zeitig durch die Wölfe angekündigt. Sie schlugen allerdings nicht laut bellend an, wie das heute für einen guten Hofhund selbstverständlich ist. Bellen können Wölfe bis heute nicht, jedoch signalisieren sie ihrer Umgebung durch Wufflaute ihre Verunsicherung. Denkbar wäre, dass in dieser Hinsicht besonders aufmerksame Tiere gelegentlich sogar gefüttert wurden, um die Anbindung an den Menschen zu festigen. Dem Domestikationsprozess, also der Haustierwerdung des Wolfes, könnten auch ein paar evolutionäre Zufälle auf die Sprünge geholfen haben. Genmutationen oder auch Gendefekte einer Gruppe von Wölfen könnten einer Anpassung an unsere Lebensform Vorschub geleistet haben.

Wie es wirklich gewesen ist, wir wissen es nicht. Es dürfte ein vielschichtiger, langwieriger und von zahlreichen Faktoren abhängiger Prozess gewesen sein.

Für die Situation der Hunde heute in Deutschland spielen diese Details auch keine große Rolle. Fest steht, dass sich Wölfe nicht zähmen ließen und auch heute nicht zähmen lassen. Bis zum heutigen Tag sind sie nicht für

irgendeine Tätigkeit dressierbar. Lasten auf einem Schlitten zu ziehen oder Menschen bei der Jagd zu unterstützen – unmöglich. Die Zähmung von Wölfen war weder im Guten noch im Bösen, weder mit Futter noch mit Prügel erreichbar. Aus den vergeblichen Dressurversuchen mit heute lebenden Wölfen schließt man, dass es damals auch nicht anders war.

Wie auch immer, eines Tages war es so weit. Das hatte es vorher in der Geschichte der Menschen noch nie gegeben: Aus einem wilden Tier war ein Haustier geworden. Es war das erste Haustier des Menschen, noch vor Ziege und Schwein, und das, obwohl es noch nicht einmal Häuser gab. Der Mensch hatte seinen »besten Freund« gefunden: den Hund.

Dieser Hund war bald überall auf der ganzen Welt anzutreffen. Es war ihm gelungen, sich den jeweiligen Lebensbedingungen der Menschen derart vorteilhaft anzupassen, dass er überall, von den sengend heißen Wüsten über felsige Gebirgsketten bis hin zu klirrend kalten Polargebieten, leben konnte.

Die Anpassung an das vorherrschende Klima führte dazu, dass bis heute um die entsprechenden Breitengrade der Erde in ihrer Erscheinung verblüffend ähnliche Hundetypen anzutreffen sind. Im Norden beispielsweise leben vergleichsweise große Hunde mit kleinen Stehohren und einem dichten Haarkleid. In den südlichen Breitengraden leben Hunde, die sowohl mit einem sehr viel kärglicheren Nahrungsangebot auskommen als auch hohe Temperaturen aushalten können. Sie sind kleiner und leichter und verbrauchen damit weniger Energie, benötigen also weniger Nahrung. Auch um den Äquator herum leben Hunde, die sich einmal um den Erdball herum in ihrer äußeren Erscheinung sehr ähnlich sind. Bei allen Hunden handelt es sich zum Teil heute noch um Hunde, die lose um den Menschen versammelt leben, aber keiner bestimmten Person zuzuordnen sind. Sie leben in Gruppen in oder um menschliche Siedlungen herum und ernähren sich von deren Nahrungsabfall und Müll. Einer bestimmten Rasse sind diese Hunde nicht zuzuordnen, wohl aber einem bestimmten Hundetypus.

Man kann sich heute noch gut vorstellen, dass das Warnen vor Gefahr seitens der Hunde für die umherziehenden Menschen von großem Nutzen

war. Weniger gut vorstellen kann oder möchte man sich einen anderen möglichen Nutzen: Hunde als lebendige Fleischreserve. Noch dazu eine, die man nicht anbinden oder einzäunen musste, da der Hund dank seines geselligen Wesens bereits an den Menschen »angebunden« war.

Beim Thema Hundefleischverzehr zeigt unser mahnender Zeigefinger unweigerlich in Richtung Osten, nach Asien. Auch soll es angeblich abgelegene, hinterwäldlerische Schweizer Kantone geben, wo derart gefühllose Gepflogenheiten möglicherweise noch anzutreffen sind. Wenn wir über derlei Dinge reden, schwingt ein Vorwurf in der Stimme mit. Der Vorwurf der Barbarei.

Dass aber wir ebendiese Barbaren sind oder es bis vor nicht allzu langer Zeit gewesen sind, das können wir kaum glauben. Kaum jemand weiß, dass es um 1900 in den damaligen deutschen Grenzen um die 8000 Hundeschlachtereien gab, die größte in Breslau. Also mussten beispielsweise meine Großeltern davon gewusst haben, wenn sie nicht gar selbst Hundefleisch verzehrt haben. Erzählt haben sie es mir nie. Denn zu meiner Zeit flimmerten bereits Rin Tin Tin und Lassie über den Bildschirm. Diese Hunde wurden verehrt, nicht verzehrt. Meinen Großeltern war sicherlich nicht entgangen, wie sehr ich Rin Tin Tin liebte. Wie sollten sie mir da erzählen, dass man zu ihrer Zeit manchen Hunden nicht mehr Gefühle entgegenbrachte als einem Schweineschnitzel?

Die letzte verbürgte Hundeschlacht geschah 1986 in Augsburg. Da das Fleisch für den menschlichen Verzehr bestimmt war, wurde es vorschriftsmäßig auf Trichinen untersucht. Heute will man kaum noch glauben, dass wir so etwas getan haben. Das scheint geradezu unfassbar.

Wir urteilen so gerne und vor allen Dingen so selbstverständlich in andere Kulturkreise hinein und haben auch in der Geschichte rückwirkend keine Scheu, den Menschen alle möglichen Verhaltensweisen vorzuwerfen. Der Bereich Hundehaltung bildet hier keine Ausnahme. Hier tendieren wir dazu, uns selbst erst einmal besser zu finden als den Rest der Welt. Noch einmal zur Erinnerung: 1986 in Deutschland – und keiner hat davon gewusst!

Zurück zu den Hunden und wie wir uns näherkamen. Was auch immer die Vorteile der Hundehaltung für den Menschen gewesen sein mochte, ganz sicher duldeten er niemals, dass ihm Hunde lästig oder gar gefährlich wurden. Da es damals noch keine Hundetrainer gab, ging man vermutlich rein pragmatisch vor (kein Handy, kein Arzt, kein Antibiotikum) und erschlug die dem Menschen gefährlichen Tiere. Sentimentalität hätte Krankheit oder auch den Tod bedeutet. So fand über die Jahre eine Selektion durch den Menschen statt. Ein angepasstes Sozialverhalten war die unbedingte Grundvoraussetzung für alle anderen Vorteile, die Hunde dem Menschen bieten konnten. Nutzformen, etwa in Anlehnung an unsere heutigen Rassen, gab es schlichtweg nicht. Es sollte noch einige Zeit dauern, ehe der Nutzgedanke (Beispiel Jagdbegleithund) Fuß fassen konnte.

Aber irgendwann muss es begonnen haben. Der Mensch muss erkannt haben, dass sich die Hunde auch noch zu anderen Aufgaben als der des Wachens nutzen ließen. Natürlich waren diese Hunde noch weit entfernt von den spezialisierten Talenten eines heutigen Border Collies, aber man begann, für die gewünschten Aufgaben besonders begabte Hunde herauszufiltern. Regionale Schläge entstanden.

Hunde, die in etwa dem gleichen Hundejob nachgehen, sehen sich auf der ganzen Welt relativ ähnlich, denn körperliche Fähigkeiten legen sich in ähnlichen körperlichen Merkmalen fest. Durch die gezielte Auswahl wurden über die Zeit die Fähigkeiten der Hunde selektiert und die ersten bewusst gezüchteten Nutzhunde entstanden. Später wurden sogenannte Standards bezüglich des Aussehens und des Verhaltens festgelegt – der Beginn der Rassehundezucht.

Der Hund entwickelte sich also zum Spezialisten in Bezug auf seine Nützlichkeit. So war er zeitweise das »Pferd des armen Mannes«, nämlich ein Lastenschlepper. Die robusten alten Sennenhunde, die ursprünglichen Rottweiler, kräftige, ausdauernde Hunde, waren für diesen Job geeignet. Übrigens kann man auf zahlreichen alten Kupferstichen, auf denen Karrenhunde abgebildet sind, eine halfterähnliche Konstruktion um den